

„Pflichtgemäß mitteilen“

„Einem Objekt poetischen Raum schenken, heißt ihm mehr Raum schenken, als er objektiv besitzen kann, oder besser gesagt, heißt der Ausweitung seines inneren Raumes folgen.“¹

Die Schwedin Carla Åhlander fotografiert Meldestellen. Nicht das Warten der Menschen in diesen alltagstypischen Behörden interessiert sie, sondern die Orte selbst, ihre Kärglichkeit, Sterilität und ihr besonderes Ordnungssystem, das bei aller Verschiedenartigkeit der Ausstattung immer gleich zu sein scheint. Von außen blickt sie auf Berlins bürgerliche Empfangsräume. Es ist, als sollte jeder durch sie wie durch ein Tor gehend darauf vorbereitet werden, was ihn in dieser Stadt erwartet.

Seit Carla Åhlander 1997 zum ersten Mal nach Berlin gekommen ist und sich in der Meldestelle Prenzlauer Berg angemeldet hat, arbeitet sie an diesem Thema. Die Atmosphäre in der alten Meldestelle mit ihren abblätternen vergilbten Wänden und dem seltsamen sterilen Licht erinnerte sie an Filme des schwedischen Regisseurs Roy Andersson. „Es fühlt sich an wie eine Machtkonstellation, aber es ist in Wirklichkeit so fragil...“, wundert sich die Künstlerin. „Ich suche oft das Stille, das Langweilige, das Nichts. Das Unspektakuläre ist vielleicht ein bißchen tragisch, aber mehr noch ist es tragikomisch.“

Das Umschlagen von Machtstruktur und Ordnungswahn in eine schlichte Leere gibt die dankliche Richtung vor. Die Orte der Serie *Untitled 1-13* werden nicht genannt. Es geht nicht um die besondere örtliche Situation. Auch die Menschen dieser Orte – die Beamte hinter den Türen, die Wartenden vor ihnen – werden nicht gezeigt. Zu sehen sind farbige Raum-Erlebnisse und -Eindrücke, wie wir sie alltags haben könnten und vermutlich auch hatten, ohne uns darüber Rechenschaft abzulegen. Das genau macht diese Fotos interessant, ja, das läßt sie im Gedächtnis haften bleiben.

Meldestellen sind Orte, an denen man sich früher nicht nur anmelden, sondern beim Verlassen der Stadt abmelden mußte. Durch die Vernetzung der Computer reicht es heutzutage, sich an- oder umzumelden. Dazu sind alle verpflichtet; wer gemeldet ist, darf in der Stadt seine bürgerlichen Rechte ausüben und wählen gehen. Während dem Wort „melden“ ursprünglich der Gedanke an ein Geheimes anhaftete, das preisgegeben wird, ist die Vorstellung des gelüfteten Geheimnisses inzwischen verblaßt, und das Verb wird im Sinne von „ankündigen, mitteilen, nennen“ gebraucht. Heute wird es meist im Sinne von „pflichtgemäß mitteilen“ verwendet, also ein eher bürokratischer Zug in den Vordergrund gestellt.

Von dieser Bürokratie, scheint es, sucht Carla Åhlander den Weg zurück zum Geheimnisvollen – oder genauer: zu den geheimen Strukturen des Alltags, die uns je nach Umfeld veranlassen, uns in ganz bestimmter Weise zu bewegen und zu benehmen. Aus einer Dokumentartradition kommend weisen ihre Sujets durchaus Parallelen zu den bekannten deutschen Fotografen der Düsseldorfer Becher-Schule auf: Thomas Struths Serie *Unbewußte Orte*, in der er meist menschenleere Städte zwischen 1978 und 1990 aufgenommen hat, erinnern an Bühnenbilder; die Fotos scheinen eine „Mentalitätssumme“ zu enthalten und wirken wie Prototypen einer historischen Identität. Carla Åhlanders Anliegen ist, etwas über Situationen zu sagen, in denen sich Menschen befinden: „Ich beschäftige mich oft mit Situationen, wo es so aussieht, als wären Menschen in ihnen gefangen.“

¹ Gaston Bachelard: *Poetik des Raumes*. Frankfurt/M, Berlin, Wien: Ullstein, 1975, 232, 242.

Betrachtet man unter diesen Aspekten die Fotografien der Meldestellen, in denen nur in Ausnahmefällen eine Pflanze die karge funktionsmäßige Ordnung aufzulockern versucht und in denen wenig bis kein Wandschmuck zu sehen ist – wenn doch, dann ein Werbeplakat oder ein „Rauchen verboten“-Schild, dann kommt den Möbelstücken erhöhte Aufmerksamkeit zu.

Auffälligstes Möbel ist der Stuhl: Stühle, die immer in Reihen aufgestellt und fast immer am Boden und mit den Nachbarstühlen verschraubt sind. Zwar wird so das Individuelle, zugleich aber auch das Vereinzeln betont, hervorstechend aber wird eine fast militärisch anmutende Behandlung. Ganz selten nur taucht eine Bank auf, das frühere Kennzeichen von Warteräumen – und wenn doch, dann fast schon ins Abseits gerückt, neben einem Fahrstuhl. „Kaum noch sitzen wir auf Bänken“, schreibt der Philosoph Hannes Böhringer.² „Bequem und für uns wollen wir sein. (...) Doch die Bänke in Biergärten und die Kirchenbänke erinnern uns noch daran, daß man auf einer Bank zusammenrückt. Ein Volk versammelt sich. Es steht zusammen, lagert auf dem Boden oder sitzt auf Bänken. (...) Die nebeneinander auf der Bank miteinander reden, schauen sich selten direkt ins Gesicht. Man sagt etwas wie zu sich selbst, und der andere hört mit. Man wirft ein Steinchen ins Wasser als Köder, damit der Andere anbeißt und auch ein Steinchen wirft.“ Die festverschraubten Stühle hingegen verhindern nahezu jegliche Art von Unterhaltung während des Wartens; zuviel Raum engt uns offenbar mehr ein als wirkliche Enge, die Nähe schafft.

Gelegentlich sind Tische zu sehen. Sie wirken wie Relikte einer anderen Zeit. Abgenutzt und unbenutzt stehen sie – bisweilen sichtbar wacklig – in zufälliger oder sinnloser Ordnung im Raum. Auch sie sind nicht dafür gemacht, eine Tischgemeinschaft zu gründen. Denn der Tisch verlangt nach Stühlen; sie sind aber am Boden festgeschraubt und lassen sich nicht um den Tisch gruppieren. So bleibt der alte Platz der Versammlung unbenutzt und ungenutzt.

Fenster und Türen bestimmen, wo innen und wo außen ist. Die Welt von draußen dringt mit etwas Licht und Leben hinein. Doch gelegentlich wird auch dieses lebendige Außen einem strengen Design unterworfen, werden die vertikalen Lamellen der Jalousien von den Lamellen der Heizung aufgenommen, was – ungewollt, aber unvermeidbar – die Optik einer Vergitterung erzeugt. Noch abweisender sind die Türen: Die entscheidenden Türen, die vor denen man zu warten hat, sind verschlossen, sie werden zu Türen des Zauderns. In den Ämtern haben Türen keine Schwellen; wer sie überschreitet, betritt nicht einen anderen Bereich, sondern wird massenhaft, funktional durchnummeriert, hineingeschleust. „Draußen und Drinnen bilden eine Zerstückelungsdialektik“, schreibt Gaston Bachelard. „Sie hat die scharfe Deutlichkeit der Dialektik des *Ja* und des *Nein*, die alles entscheidet. (...) Die tiefste Metaphysik hat ihre Wurzel in einer unausgesprochenen Geometrie, und diese Geometrie – ob man es will oder nicht – verräumlicht den Gedanken.“

Wir haben uns alle an diese Art von Funktionalität gewöhnt und nehmen räumliche „Mentalitäten“ nicht mehr spontan wahr. Deshalb sind die Fotografien von Carla Åhlander so auf-rüttelnd und erschütternd. Sie zeigen mit aller Nachdrücklichkeit, was Walter Benjamin in Berlin schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts am Horizont hat aufziehen sehen:³

„Aus den Dingen schwindet die Wärme. Die Gegenstände des täglichen Gebrauchs stoßen den Menschen sacht aber beharrlich von sich ab. In summa hat er tagtäglich mit der Überwindung der geheimen Widerstände – und nicht etwa nur der offenen –, die sie ihm entgegensetzen, eine ungeheure Arbeit zu leisten. Ihre Kälte muß er mit der eigenen Wärme ausgleichen,

² Hannes Böhringer: *Harte Bank*. Berlin: Merve, 2004, 10ff.

³ Walter Benjamin: *Einbahnstraße*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1997 (13. Aufl.), 34.

um nicht an ihnen zu erstarren, und ihre Stacheln mit unendlicher Geschicklichkeit anfassen,
um nicht an ihnen zu verbluten.“

Marion Thielebein